

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. K. A. u. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 8. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jätel, Milwaukee, Wis.

25. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1890.

Lauf. No. 627.

Inhalt. — Pfingsten. — In zwei Jahrhunderten. — Wer eine gute Ernte zu erwarten hat. — Aus der Judenmission. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Vorläufige Anzeige. — Orgelweihe. — Ordnung und Einführung. — Synodal-Versammlung. — Quittungen.

## Pfingsten.

Apostel-Geschichte 2, 1-13.

Der Tag der Pfingsten ist erfüllt; wieder ist der liebliche Festtag herbeigekommen, an dem einst die Ausgießung des heiligen Geistes über die Jünger geschehen.

Erst zehn Tage war es her, als zum letzten Mal der Herr die Verheißung des heiligen Geistes gegeben hatte mit den Worten: Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Als etwas Herrliches hatte hiermit der Herr die Ausgießung des heiligen Geistes verheißen. Und wunderbar herrlich war es auch, als am ersten Pfingsttage des Neuen Bundes ein Brausen wie eines starken Windes vom Himmel erscholl und das Haus erfüllte, da die Jünger waren; und dann der Geist gleichsam wie ein Feuerstrom sich auf die Jünger ergoß, und auf jeden sich niederließ, daß man an ihnen Feuerzungen leuchten sah; und dann ihre Herzen mit wunderbarer Brunnst und Gluth erfüllte.

Diese äußerlich wahrnehmbare Herrlichkeit ging bald dahin. Aber das, was damit in die Welt getreten war, blieb. Was denn? Die Jünger hatten darnach am Himmelfahrtstage gefragt, nachdem der Herr ihnen die Verheißung des heiligen Geistes gegeben hatte, nämlich: Wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Die Worte, die hierauf der Herr spricht, sagen deutlich genug: Ja! Mit der Ausgießung des heiligen Geistes soll auch die Aufrichtung des Reiches Israel in wahrhaftigem, höchsten Sinne geschehen. So ist es geschehen. Am Pfingsten ist das wahre, von Gott in seinen Verheißungen gemeinte Reich Israel aufrichtet: die heilige christliche Kirche, die Kirche Jesu Christi. Das Pfingstfest ist die feierliche Eröffnung, Weihe und Darstellung der Kirche Jesu Christi. Drum ist der Gegenstand unserer Pfingstbetrachtung auch:

Die Kirche Jesu Christi.

1. Was sie eigentlich sein soll?

Das betrachten wir zuerst. Antwort: Eigentlich soll die Kirche sein eine Gemeinde von Leuten, die den heiligen Geist haben. Das lehrt die Festschrift deutlich.

An den Jüngern haben wir die erste kleine Kirche und Gemeinde Christi vor Augen. Und davon heißt es ja: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sah an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ Wir hören hier, daß die Jünger einmütig bei einander waren und zwar in Jerusalem. Der Herr hatte es so befohlen. Und das war ihre Einmütigkeit, daß sie sich an sein Wort hielten. Dann hören wir als letztes, daß die Jünger predigen und zwar, das Evangelium, wie offenbar ist. Dazwischen aber steht, daß der heilige Geist auf sie hernieder kam und daß sie alle voll wurden des heiligen Geistes. Und dies ist die große, wichtige Hauptsache in dem ganzen Bericht, daß die Herzen der Jünger mit dem heiligen Geiste erfüllt wurden und zwar die Herzen aller Jünger ohne Ausnahme.

Daraus erkennen wir ja deutlich, daß die Kirche Jesu im eigentlichen Verstande allein und ganz allein diejenigen sind, welche den heiligen Geist haben. Das sagen auch genug Sprüche ganz offen. Sonderlich sagt's 1 Cor. 3, 16. 17: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Nun, dieser Spruch sagt ja schier wörtlich: Gottes Tempel oder Kirche sind die, welche den heiligen Geist haben.

Diese wichtige Wahrheit müssen wir festhalten gegen alle Irthümer dieser Zeit. Man kann wohl sagen, alle Irthümer darüber, was die Kirche Jesu und Gottes eigentlich sei, lassen sich auf zwei Irthümer bringen: den der Schwärmer und den der Pöpstler.

Die Schwärmer sagen wohl: Ja, den Geist haben, das ist die Hauptsache. So scheint, sie wüßten recht, was die Kirche sei. Will man aber mit ihnen über ihre Irthümer nach Gottes Wort rechten, so sagen sie wohl: Ach! warum über Nebensachen und äußerliche Dinge streiten?! Die Hauptsache ist ja der Geist! — Darauf sagen wir: Ja, freilich wissen wir auch, daß die Hauptsache der Geist ist. Das ist aber nicht jeder Geist, sondern der heilige Geist Gottes. Und das ist nicht ein Geist, der Gottes Wort gering halten lehrt, sondern macht, daß man sich gar genau an Jesu Wort und Verheißung hält, wie man bei den Jüngern auch sieht. Der Geist, der über die

Schrift sich erhebt, ist vom Argen. Das laßt uns, lutherische Christen, festhalten gegen alle Schwärmer oder Schwärmgeister.

Wir sehen nun die Pöpstler an. Davon sind zwei Arten. Erstlich, die sich öffentlich zum Papst bekennen, zur römischen Kirche öffentlich halten. Bei denen heißt es: Wer den Papst anerkennt als Statthalter Christi und sichtbares Haupt der Kirche und ist seinen Satzungen allen unterthan, als Gottes Wort, der gehört zur Kirche. Da seht ihr, lieben lutherischen Christen, daß nach dieser Meinung ein bloß äußerliches Thun und Werk einen Menschen zum Glied der Kirche machen soll. — Nun gibt es Pöpstler, die sich nicht zum Papst bekennen, sondern sich als die allerschärfsten Widersacher desselben hinstellen und wollen wohl gute, lutherische Christen sein. Deren Meinung geht dahin, daß sie sich zur wahren Kirche Jesu Christi da mit hätten hinzugethan, daß sie sich einer rechtlehrenden lutherischen Gemeinde angeschlossen und auch die lutherische Lehre als die rechte erklärten. Seht, das ist Pöpsterei, daß das äußere Werk es soll schon sein, welches einen Sünder zum Glied der Kirche Jesu machte. Dazu macht nur dies ganz inwendige, daß man den heiligen Geist hat. Gewiß ist dies, daß man zur reinen lutherischen Lehre und Kirche öffentlich sich hält, ein hochtreffliches Werk, ein hochnütziges Werk, ein von Gott gebotenes Werk, aber wer dasselbige wollte als genugsam halten, damit schon ein Glied der Kirche Jesu zu sein, der ist ein Pöpstler. Durch irgend welch äußerliches, noch so treffliches Thun wollen das Leben, das Himmelreich haben und nicht ganz allein durch Geist und Glauben, das ist Pöpsterei, daran leider die Welt voll ist.

Solche Pöpstler in der lutherischen Kirche geben auch ihre verkehrte Art genugsam zu erkennen. Sie sind geistlich träg. Sind laue, lässige Kirchgänger. Es ist bei ihnen kein Eifer für die Gemeine. Da ist nicht herzliche Liebe; da fehlt die freudige Lust, zu helfen den Werken Gottes in Kirche, in Schule. Frage mal mancher sich, wie kräftig er sich an Liebeswerken betheilt und sich als einen lebendigen Christen betheilt habe. Da ist auch so wenig, herzlich wenig geistliche Erkenntniß. Da fehlt es so gar am Ernst für die Ewigkeit und das ewige Ziel. — Kommen denn solche Dinge, betrübten Gebrechen und jämmerlichen Mängel etwa aus dem heiligen Geist? Ist solch ein Leben und Wandeln ein Zeugniß, daß man den heiligen Geist habe? Vielmehr ist ja doch darin ein Zeugniß zu sehen, daß man den heiligen Geist nicht habe.

Wer denn also bekennen muß, daß sein Leben sei gar ohne Früchte des Geistes, sein Wandel weltförmig und fleischlich, wer bekennen muß, es sei so schon lange genug und von Besserung könne er freilich auch nicht reden, der beruhige sich doch nicht damit, daß ja alle wahren Christen immer ihre Gebrechen hätten und hörten doch nicht auf, trotzdem Glieder der wahren Kirche Jesu Christi zu sein. Er lasse sich vielmehr durch den höchst verdächtigen Stand seines Lebens und Wandels doch lieber sagen, daß derselbe sehr, sehr stark ihn selbst verdächtig mache als einen grundverlehrten Menschen, der bisher in dem großen Irrthum gewandelt habe, daß er durch sein äußerliches Halten zu einer rechtläubigen Gemeinde, durch solch ein äußerliches Werk wirklich zur Kirche Gottes und Christi gehörte. Wie sehr wichtig sollte das ihm sein!

Denn wer nicht zur Kirche Christi gehört wie man allein dazu gehören kann, nämlich als einer, der den heiligen Geist hat, der ist doch ein bellagenswerther, für Zeit und Ewigkeit schrecklich betrogener Mensch. Wir hören von den Jüngern in der Festepistel, daß sie mit anderen Zungen redeten, d. h. in anderen Sprachen, als sie von Natur und Geburt und durch menschliche Erziehung verstanden. Nicht gerade dasselbe, aber ein ähnliches und vielmehr seligmachendes Wunder geschieht bei allen, die den heiligen Geist haben. Sie reden wenigstens über göttliche Dinge anders, als sie zuvor von Natur vermochten. Sie denken auch anders und haben andere Einsicht und Erkenntniß. Sie haben auch anderen Stand, Namen und Geltung bei Gott. Sie sind alles in allem ganz andere Leute. Sie sind nicht fleischliche, sondern geistliche Menschen. Gläubige sind sie, die das gütige Wort Gottes schmecken. Wohnungen, Tempel und Behausungen Gottes sind sie im heiligen Geist, die mit Erfahrung des seligen Wesens Gottes, seiner väterlichen Liebe erfüllt werden. Gerechtfertigte sind sie im Glauben, in deren Herzen der Friede Gottes wohnet. Das ist der Friede, der da besteht in der Gewißheit, daß Gott sie nicht mehr als verwerfliche Sünder, sondern als begnadigte, hochgeliebte Kinder ansieht, als seine ewigen Erben, denen er alles will zum Besten dienen lassen. Das ist der Friede, der die Seele mit süßer Ruhe, tiefer Freude, voller Genügsamkeit, kindlicher Zuversicht erfüllt. Das genießen die wahren Glieder der Kirche, die den Geist haben. Und die ganz allein. Gott ist ja ein Geist. Sein Reich ist geistlich und himmlisch. So auch alle Seelengüter sind geistlich. Die kann nur haben und schmecken der, welcher den Geist hat. Das sind daher allein die wahrhaft glücklichen, zeitlich und ewig seligen Menschen. Was man gegen diese Wahrheit sagt, ist lauter Lüge. Wer denen folgt, ist ein für Zeit wie Ewigkeit betrogener Mensch, und wenn er auch alle Jahre mehr Vermögen, mehr Ehre, mehr Vergnügen erlangt. Aber muß denn auch nur ein Mensch so betrogen und ewig verloren sein. Nein! der barmherzige Gott will es nicht. Der gnädige Heiland will es nicht. Unsere Festepistel zeigt es. Sie stellt uns vor Augen:

2. Wie weit die Kirche Jesu Christi gehen soll?

Ueber die ganze Welt soll sie gehen. So steht es im Text in den Versen 5—11 geschrieben. Da führte Gott am ersten Pfingsttage durch die Stimme, nämlich das gewaltige Brausen bei dem Kommen des Geistes Menschen aus allerlei Volk zusammen, offenbar, wie das Werk B. 41 zu erkennen giebt, daß sie nicht nur sollten Zeugen sein des Wunders der Ausgießung des heiligen Geistes, sondern selbst an derselben ihren Theil

haben und also durch Empfang des Geistes in die Kirche Jesu eingehen. Nicht über eine Nation nur, sondern über alle und über jeden in allen soll die Kirche gehen. Aber nicht nur über alle Menschen der Nation nach, sondern auch der Beschaffenheit nach. Das wird sehr tröstlich in der Pfingstgeschichte vor Augen gestellt. Denn wir hören, daß unter den Leuten, die das Brausen vom Himmel zusammenführte, solche sind, die werden gottesfürchtig genannt. Aber es sind auch Spötter da (B. 13). Gott hätte wohl können hindern, daß diese das Brausen hörten und gar nicht kamen. Aber nein; sie werden auch herzugerufen. Und als ihr Spott nun hervorgekommen, so sagt der Apostel nicht: Gehet hin! Ihr habt überhaupt nicht Theil an all dem Herrlichen, das hier geschieht. Nein, er sucht vielmehr ihnen zu helfen von ihrem bösen, unartigen Wesen, damit sie nicht verscherzen, was Gott ihnen zugedacht hat. Da seht, liebe Leser, daß bei keinem Menschen seine Beschaffenheit, sei die allgemeine Sündhaftigkeit bei ihm auch in sonderliche Ruchlosigkeit und Frechheit gegen Gott ausgeartet, hindern soll, daß er ein Glied der Kirche Christi, und einer von den allein seligen Leuten werde, die den heiligen Geist haben. So gewiß alle Menschen an Natur Fleisch sind, so gewiß ist auch, daß Gott über alles Fleisch will seinen Geist ausgießen; das ist Gottes Verheißung (Joel 3, 1), mit der auch Petrus seine Predigt am Pfingstfest beginnt. — Sieht es denn aber wohl ein Zeichen, welches den gnädigen Willen Gottes gegen arme Sünder offenbar macht, daß er sie wolle hinzuthun zur wahren Kirche Christi? Freilich! Wir brauchen ja nur anzusehen, wodurch? die Kirche Jesu über die Welt gehen soll.

Antwort: Durch das Evangelium. Hier sehen wir's in der Festgeschichte. Als das Volk zusammengeführt war, predigten ihnen die Jünger Christi. Sie predigten von den großen Thaten Gottes, was Gott zu Bethlehem gethan, und in Gethsemane, und auf Golgatha, und am Felsengrab des Joseph von Arimathea, und am Delberg bei Bethania, — wie Gott den Sohn geschenkt, den Kelch der Leiden für uns ihm gegeben, ihn als Gotteslamm geopfert für die Sünde, darnach auferweckt um der Gerechtigkeit willen und in der Himmelfahrt auf den Thron erhoben — kurz: sie predigten das Evangelium. Die Predigt, daß Gott all die großen Thaten der verlorenen Welt zu Gut gethan und daß alles, was durch dieselben geschaffen ist, soll allen Sündern gehören, vor allen Dingen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und soll keiner nichts verdienen, sondern alles als Geschenk im Glauben nehmen, — das ist ja das Evangelium.

Und daß dies Evangelium die Jünger so wunderbar am ersten Pfingsten vielen Völkern in allerlei Sprachen predigten, das war nichts zufälliges, sondern da erfüllte sich, was Jesus am Himmelfahrtstag zugesagt, daß er sein Reich wollte aufrichten, da geschah zuerst feierlich und herrlich, was Jesus befohlen hatte: Predigt das Evangelium aller Kreatur! wodurch er auch sein Reich aufrichten will in der Welt. Darum, lieber Leser, soll jeder Mann, der das Evangelium von Christo zu hören bekommt, daran ein trostvolles Zeichen des gnädigen Willens Gottes gegen ihn sehen, daß nämlich Gott ihn gewiß wolle in seiner wahren Kirche, in seinem himmlischen Reich haben. Trostvoll ist dies Zeichen, weil das Evangelium eine Predigt ist von Gottes großen Thaten in Christo, die verlorenen Menschen zu helfen. Es ist nicht eine Predigt,

daß wir armen Sünder sollen große Thaten thun, das Himmelreich zu erlangen, was wir nicht vermögen. Wir sollen nur der großen Thaten Gottes uns getrösten, daß sie gewiß für uns alle gethan zu unsrer Seligkeit. Und das schafft auch das Evangelium.

Denn das giebt den heiligen Geist, den man ja haben muß, wenn man will in der Kirche Christi, in der Gemeinde der Seligen sein. Das stellt uns auch die Festepistel trostvoll vor Augen. Da hören die vielen Leute die Predigt von den großen Thaten Gottes, sie erkennen aber auch, daß es große Thaten sind, ihr Herz wird ihnen bewegt und sie fragen, was sie thun sollen. Der Apostel gibt ihnen göttlichen Rath, daß sie sollen Buße thun, und sich taufen lassen, daß sie den Geist empfangen. Nun werden sie auch zu allem willig; ein bußfertiges und gläubiges Herz wird ihnen geschenkt und so empfangen sie den heiligen Geist wirklich und werden hinzugesetzt zur Kirche Christi (B. 38—41). Nun, nichts anderes hat ihnen die Augen aufgethan, die großen Thaten Gottes zu erkennen und zu glauben, und nichts anderes hat sie bewegt im Herzen und sie willig gemacht zur Taufe und also geholfen zur Gabe des heiligen Geistes, als allein das liebe Evangelium, das sie hörten. Und ob schon in uns allen von Natur eine völlige geistliche Blindheit ist, daß wir von Haus aus vom Geist nichts vernehmen und können nichts als spotten und wider Gott reden, so wird das Evangelium doch gewiß bei jedem, der es nur recht brauchet, den Widerstand der natürlichen Vernunft gewiß überwinden und ihn dahin bringen, daß er auch ein selig Pfingstfest feiert, d. i. den Geist empfängt und also hinzu gethan wird als ein Glied zur Kirche des Herrn. Denn, wer du auch seiest, so ist die Verheißung auch dein: Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch. Und wer nur das Evangelium zu hören bekommt, siehe, der wisse, daß ja also Gott schon dabei begriffen ist, durchs Evangelium, die Predigt vom Glauben, den Geist zu geben (Galat. 3, 5). Nun wollen wir als letztes Stück unserer Festbetrachtung noch hören:

3. Wie lange die Kirche Jesu Christi stehen soll?

Antwort: Sie soll als eine selige Gemeinde stehen bis ans Ende der Tage, aber leidend und kämpfend unter Spöttern und Feinden. Die lieben Leute am Pfingstfest, denen das Herz durch die großen Thaten Gottes bewegt war, fragten: Was will das werden? Als nächste Antwort gleichsam darauf heißt es: Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weines. Da steht vor Augen, wie die heilige christliche Kirche, kaum daß sie öffentlich hervortritt, sofort auch den Hohn und Spott der Welt muß erfahren. Der Spott konnte wohl gefährlich werden den lieben Seelen, deren Herzen bereits vom Geist durch die Predigt bewegt waren. Sie hätten können durch die Rote der boshaften Spötter abgewendet werden. Und welche Anfechtung hätte es für die Jünger können werden, wenn der herrlich begonnene Pfingsttag hätte kläglich geendet ohne Zuwachs der Kirche. Und wie hätte sich der Teufel des gefreut, als eines guten Vorzeichens, wie er schon würde die Gemeinde Christi umstürzen können. Aber, siehe! wie herrlich endet der erste Pfingsttag: Es wurden 3000 an dem Tage hinzugesetzt. Und in allen Folgezeiten blieben die Anschläge des Teufels gegen die Kirche vergeblich, obchon er mit immer giftigerem, schärferem Spott, ja mit Gewalt und Macht wider die Kirche anließ. Das war nicht etwa zufällig so, daß er nichts ausrichtete. Es kann und wird ihm nie gelingen. Bis



ans Ende der Tage wird Jesu Kirche bleiben. Christus hat sie auf den ewigen Felsen seines Wortes gegründet, daß die Pforten der Hölle sie nicht umstürzen können. — Dessen tröste dich. Aber darauf mach dich auch gefaßt, daß der Teufel seine Anschläge immer treibt, auch gegen dich, und du mußt auch unter dem Spott und Hohn der Welt, des Reichs des Teufels sitzen. Das ist auch für keinen Christen etwas zufälliges. Das ist einmal Ordnung für Christi Reich. Wer gottselig leben will, muß Verfolgung leiden. Wer also durch Gottes Barmherzigkeit ein Glied der Kirche geworden und nun fragt: Was will nun werden? der weiß, daß er sich sagen muß: Ich werde nun mancherlei Uebel in der Welt leiden müssen. Wie viele Brüder erfahren das schon bei ihrem irdischen Beruf. Da gibt's Arbeitsherrn genug, die sind Freigeister und reden laut von Humanität und Menschenliebe, aber welche Antwort haben sie oft für den christlichen Arbeiter, der den Sonntag für sich begehrt, um des göttlichen Wortes zu warten? Die lautet: Ist dir die christliche Geschichte und die Kirchensache so wichtig, so gehe hin; wir bekommen schon einen andern. Auch gottlose Arbeiter handeln am christlichen Arbeiter nicht anders. Will er nicht alle, auch gegen Gottes Wort gehenden Dinge billigen, will er nicht mitthun gelegentlich bei Böllerei im Trinken, so wird er verdächtigt, wird er verspottet, wohl gar aus dem Verdienst gedrängt u. s. w. — Doch bei dem allen ist ein rechter Christ ein seliger Mensch. Er kennt die großen Thaten Gottes, er weiß, was Jesus für ihn gethan. Er kennt den Namen Jesu. Um deswillen leidet er und es erfüllt sich an ihm: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen. Er spricht auch: Ich muß das leiden, die Rechte des Herrn kann alles ändern. Ja er spricht: Ich will des Augen leiden, denn ich weiß: die Rechte des Herrn wird alles ändern. Ja, freilich. Wenn die Kirche gestanden hat bis ans Ende der Tage, unter Feindschaft, Hohn und Kreuz, dann giebt's eine glorreiche Veränderung.

Dann wird sie stehen als eine über alle Spötter und Feinde triumphirende Gemeinde und das in alle Ewigkeiten. Das ist die letzte Antwort auf die Frage: Was will das werden? Aus der verfolgten Kirche wird eine ewig ruhende, aus der leidenden eine herrschende, aus der kämpfenden eine triumphirende, aus der verspotteten eine verherrlichte. Welche Gott gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht; welche Jesum mit Leiden ehren, die wird der Vater im Himmel ehren. Freue dich Christ des Triumphes, der deiner wartet, des Triumphes über alle Spötter. Was sie verspottet, nämlich deinen Glauben, das wird nun offenbar als deine ewige Herrlichkeit. Dann wird es recht erst heißen: Wo sind die Klugen und die Weisen der Welt? Wie hat Gott ihre Weisheit zu Schanden gemacht. Wo sind die Feinde, die Empörer? Jetzt heißt es erst recht: Der Himmel lachet ihrer. Wo sind die Verspotteten, welche erschienen als die Unterdrückten? Jetzt wirds voll erfüllt an ihnen: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. O Herrlichkeit! Das will es werden mit der Kirche, mit den rechten Christen, ihren Gliedern.

Bist du unter ihnen? Von wie vielen ist zu fürchten, sie sind nicht darunter. Nicht zu sagen von denen, die kein Leid wollen tragen um des Namens Christi willen, so sind sie überaus träge zum Hören des Evangeliums. Da frage ein solcher auch: Was will das werden? Die Antwort hat er aus der Be-

schreibung derer, die allein selig werden, nämlich: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Bist du durch Gottes Gnade ein wahres Glied der Kirche, wohl an, so befestige und stärke alltäglich dein Herz im Glauben durch den Hinblick darauf, was es mit dir für eine Herrlichkeit werden soll und sicher wird dir nicht vergeblich dann zugerufen:

Halte aus, Zion halte deine Treu,  
Laß dich ja nicht laulich finden.  
Auf! das Kleinod rückt herbei,  
Auf! verlasse, was dahinten:  
Zion, in dem letzten Kampf und Strauß  
Halte aus!

## In zwei Jahrhunderten.

Freud und Leid im Leben einer alten Pfarrerin.

Von Emil Frommel.

(Fortsetzung.)

Die Nachricht mit dem Jawort wurde hinübergeschickt, und am Abend noch kam aus dem Städtlein der Brieffsteller und Brautwerber, der Doktor und der alte Amtmann, alle Freunde des Hauses, mit großen Sträußen daher gefahren, um der Jungfer Braut und den Eltern zu gratulieren. Am folgenden Tage kam auch der Herr Bräutigam im Sonntagstaat und stellte sich vor. Auch mit ihm redete der Pfarrer und legte ihm die Tochter ans Herz und sagte ihm, wie es ein ander Ding sei, ob man nur mit einander einmal spazieren gehe durch den Garten oder sich für's ganze Leben verbinte, und wiederum ein ander Ding um ein Pfarrhaus denn um ein ander Haus. Sie seien noch beide jung und sollten sich's noch recht überlegen und die Zeit der Brautenschaft benützen, einander Handreichung zu thun, vornehmlich in geistlichen Dingen.

Des Abends fuhren sie mit den Eltern hinüber zu der alten Mutter des Bräutigams, die unter der Hausthüre am Stode dem jungen Paar entgegenkam. Sie meinte, das sei ihre letzte Freude im Leben, eine so gute und liebe Tochter noch zu bekommen, nun könne sie ruhig gehen, was das Zeitliche anbetreffe, denn ihr letztes Kind wisse sie nun versorgt und die junge Frau werde ihrem Sohne die Mutter ersetzen. Damit drückte sie die Tochter ans Herz.

Während so bei den beiden Frühling war, hatte sich der Himmel aber in Grundlingen fast zum Winter überzogen. Seit mehreren Tagen sprach der Pfarrer wenig mehr mit dem Herrn Vikarius. Das kam nicht daher, daß ihm das Zipperlein besonders wehe that, sondern daher, daß sich der Herr Vikarius verlobt hatte. Der Pfarrer besaß nämlich selbst vier Töchter, von denen er gern gesehen hätte, daß eine davon sich verlobte. Er hatte schon mehrmals darauf angepielt und so etwas fallen lassen, wie seine Salome so gar geschickt wäre in allem und das meiste Genie zu einer Pfarrerin hätte. Aber der Herr Vikarius that wie weiland Odysseus seinen Gefährten und klebte sich die Ohren mit Wachs zu, um den Lobgesang nicht zu hören, und zuletzt plagte er damit heraus, daß er nämlich schon versorgt sei. Bald darauf brachte er die Nachricht von seiner Verlobung.

In einem Nachmittage machte sich trotz seiner Schadhastigkeit der alte Herr auf, um zu dem Herrn

Amtsbruder hinüber zu gehen zur Gratulation. Als sie so beim Kaffee saßen und die Pfeifen dampften, that er einmal einen großen Zug daraus und blies so vor sich hin und sagte:

„Ja es ist zwar schön um so einen Schwiegersohn, aber es ist auch ein bedenklich Ding, wenn man den Haushalt mit Schulden anfängt.“

„Wo so?“ sagte der erstaunte Pfarrer.

„Ja es hat eben sein Item. Da der Herr Amtsbruder darnach fragt, will ich's nicht verschweigen, daß der Herr Vikarius Schulden haben von Universitätszeiten her, ganze fünfzig Gulden, was doch für einen so jungen Mann nicht anständig ist.“

Aber der neue Schwiegervater hörte auch die Gräslein wachsen und sah, daß der Herr Amtsbruder in Schwachheit gefallen, und nahm's ihm nicht übel, zog auch einen Zug aus der Pfeife und sagte lächelnd:

„Nu, nu — ist nicht so gefährlich; der Pfarrer von N. ist noch so reich, daß er seinem Herrn Schwiegersohn fünfzig Gulden schenken kann.“

Denn er wußte wohl, woher die Schulden kamen; die Frau Mutter des Bräutigams war frühe Wittwe geworden und mußte scharf zusehen, um sich und ihre Kinder auf der Universität durchzubringen und sie ordentlich studieren zu lassen. Darum hatte der Sohn bei einem Freunde ein kleines Kapital ausgenommen, um der Mutter nicht beschwerlich zu fallen, und trug solches nach und nach ab. Das waren die Schulden, die dem Herrn Vikarius nicht zur Schande, sondern zur Ehre waren.

Der Herr Vikarius kam aber auf eine andere Stelle und die Brautleute mußten das Warten und Nichtsehen lernen. Darob der Vater aber nicht ungehalten war, sondern es sehr gut fand, daß sich also schickte. Denn er meinte, es sei nicht gut für das Amt, wenn ein junger geistlicher Herr lange verlobt sei und viel im Brauthaus aus und ein gehe; ihm selber nehme das die Gedanken weg und brächte dagegen die Gemeinde auf allerhand Gedanken, die just dem Amte nicht förderlich wären. Worin er nicht Unrecht gehabt.

Ein Jahr darauf aber kam die Ernennung zum Pfarrer auf einen Ort weit im Unterlande, und die beiden freuten sich, daß sie nun ihr Häuslein bauen dürften. — Die Hochzeit wurde hübsch gefeiert, nicht zu viel und nicht zu wenig, so wie sich's nach dem Stande schickte. Die „Ehrgefellen“ erschienen in langen schwarzen Mänteln und brachten den Bräutigam zur Kirche und holten darnach die Braut ab. Während des Essens saß das junge Paar still in sich versunken da, ließ sich ansingen und anreden und dankte mit freundlichem Nicken, und die Braut ließ sich's gefallen, daß ihr am Schluß des Mahles der Schuh unversehens ausgezogen ward. Ein Glas wurde dorein gestellt, jeder mußte den Schuh oben an der Spitze greifen und aus dem Glase trinken ohne zu verschütten. Das war alter Hochzeitsbrauch.

Am Abend aber fuhren die Brautleute noch einmal hinüber zu der alten Mutter des Bräutigams, die nicht hatte kommen können, weil sie zu schwach war; und während die Gäste drüben noch sangen, saßen die Brautleute still am Bett der Mutter, und ihnen ward's in dem stillen Stüblein so traulich zu Muthe, und was die Mutter ihnen

sagte, das war, als wenn sie noch einmal getraut würden.

### Drittes Kapitel.

Hochzeitsreise und was sich auf derselben b geben.  
Die erste Pfarrei.

Wenn der geneigte Leser von „Hochzeitsreise“ hört, da denkt er vielleicht an die feine; entweder an die gewesene oder an die künftige und thut recht daran. Wenn er aber denkt, daß die feine gerade so ausgefallen, wie die der Pfarrersleute, so irrt er sich. Dazumal war's nicht wie heutzutage die Mode, daß über dem Hochzeitsmahl, gerade wenn man am besten dran ist, die Braut aufsteht und so ganz unerwartet verschwindet, die Frau Schwiegermutter auch so allmählich, dann da und dort eine Brautjungfer. Der Herr Bräutigam thut als wenn nichts geschähe, und bleibt noch so eine Weile sitzen und dann ist er auch fort. Bald darnach kommen die Leute wieder zurück mit verweinten Augen, aber die Hochzeitsleute sind fort und haben sich französisch empfohlen. Da kommt dann so eine Stille in die Gesellschaft und 's will nicht mehr recht gehen, bis sie sich wieder trösten über einen neuen Gang und Wein, und einer aus der Gesellschaft so mühsam was aufs Tapet bringt, damit die Leute auf andere Gedanken kommen. Derweilen sitzt das junge Paar in der Eisenbahn und hat dem Konducteur ein Stück Geld in die Hand gedrückt, damit er recht schnell fahren lasse; dann geht's in einen Gasthof ersten Ranges, und der Wirth kennt seine Leute schon und spitzt die Feder für die Rechnung und dann wird durch die Welt gejagt, weil sie zu zweit' doppelt so schön aussieht als zu einem. Derweilen hat die Schwiegermutter alles eingerichtet im neuen Hause und wenn sie heimkommen, dann ruhen sie sich aus von den Strapazen.

So war's nicht im vorigen Jahrhundert. Da wurde erst ordentlich und gründlich Abschied genommen und keiner vergessen von der Verwandtschaft, denn sonst hätte es was abgesetzt: jeder brachte noch gute Lehren und Segenswünsche bei und noch was zur Aussteuer. Dann ging's in den bekränzten Wagen, der der Arche Noäh gleich war und drinnen alles voll Schachteln und Lebensmittel. So fuhren die jungen Pfarrersleute auch fort, nicht in der Welt herum, sondern in die kleine Welt, in der sie ihre Heimath haben sollten, ins Pfarrhaus hinein. Es waren etliche Tagereisen bis dahin; und dem Kutscher presstierte es auch nicht zu sehr.

Die Schwägerin war auch mit den jungen Hochzeitsleuten eingeseffen, um das Haus einrichten zu helfen, und damit es der jungen Frau nicht zu einsam vorkäme im fremden Ort. Im ersten Nachtquartier trafen's aber gleich die jungen Leute schlecht, denn alles lag voll Kriegsvolk und nirgend's Raum in der Herberge. Da mußten sie sich bequemen, mitten unter dem Volke zu campieren. Am dritten Tag kamen sie an der letzten Vorstation an, in dem Kreisstädtlein. Sie stellten sich dem Herrn Spezial vor, der sie den Berg hinauf in die neue Heimath geleitete. Sie hatten sich's im Stillen ausgedacht, wie das wäre, wenn der Herr Schulmeister mit der Schuljugend ihnen entgegen käme und eine wohlgesetzte Rede hielte, und was sie denn darauf erwidern wollten, und wie der Rath des Orts seine pflichtschuldige Reuerenz machte. Aber es kam keine Schuljugend und kein Rath; der

Wald war so still wie das Vertlein, das an seinem Rande lag, und der Pfarrer konnte sich so seine Gedanken machen. Da fuhr gerade mit einem vollen Wagen mit Dünger der Dorfschulze aufs Feld. Den hielt der Herr Spezial voller Freude an und rief: „Da bring ich Euch euern neuen Herrn Pfarrer,“ worauf der Schulze seinen Dreimaster etwas auf die Seite geschoben und mit einem langen „So —“ weiter gefahren mit seinem Dungwagen.

Ebenso öde war's im Pfarrhaus. Nirgend's ein Kranz, nirgend's eine Blume. Der Schlüssel mußte erst lange gesucht werden. Dazu war der Fuhrmann, der die Aussteuer bringen sollte, nicht angekommen, so hatten denn die jungen Eheleute nichts als ihre Hochzeitskiste. Auf die setzten sie sich selbdrift mit der Schwägerin, und liehen sich im Orte Bettstellen und Pfulben. Das war ein bitterer Anfang und so ganz anders als sie sich's gedacht hatten, so daß der jungen Frau die hellen Thränen in die Augen kamen und das Wort ihr herausfuhr: „Ach, wenn ich nur wieder daheim wäre.“ Da war's aber gut, daß die Schwägerin da war, denn die fuhr auf und setzte der Schwester den Kopf zurecht, und wusch ihn auch zu gleicher Zeit und brauchte keine Seife dazu. Als sie ihr aber sagte, ob sie nicht bemerkt hätte, wie traurig ihr Mann eben nach ihrem Worte hinausgegangen wäre, und ob sie denn nicht mehr an den guten Rath dächte, den der alte Ehrgefelle bei der Hochzeit gegeben, da fing sie bitterlich an zu weinen und lief in den Garten hinaus und suchte ihren Mann, der nachdenklich am Hag hin und her ging. „Ach lieber Mann,“ sagte sie, „vergieb mir doch, daß das Wort herausgefahren ist und ich so ungeschickt war.“ Und der junge Pfarrer lächelte still vor sich hin und gab ihr einen Kuß auf die Stirne und sagte: „Es ist schon alles gut.“ Und das war recht von ihm, daß er nicht weiteres sagte. Denn, wenn jemand sein Unrecht einseht und die Wunde zeigt, soll man ihm nicht noch drauf schlagen, wie's leider manche thun und eine große Moralpredigt halten, worin nur wieder neue schmerzliche Sachen vorkommen. Mit jenem Rath aber des Ehrgefellen, den die Schwägerin meinte, hielt sich's also: Bei der Hochzeit sagte er: „Ich erlaube mir, dem hochverehrten Paar ein Mittel in den Ehestand zu geben, wonach sie allezeit eine friedliche Ehe führen können. Dies Mittel habe ich von meinem Herrn Großonkel selig empfangen, der weiland Leibarzt des Schach's von Persien und Ritter des Sonnenordens erster Klasse ohne Brillanten war. Ich muß gestehen, ich ver-rath's nicht gern, weil mir's der Herr Großonkel, der Leibarzt, unter vier Augen anvertraut hat, aber weil ich Euch absonderlich lieb habe, will ich's ver-rathen. Das Mittel heißt nämlich:

Rec. „Gütet Euch vor dem ersten Streit, dann werdet ihr allezeit Frieden haben. Es ist nur um den ersten zu thun, denn dann kommt der zweite nicht. Probatum est.“

Daran gedachte die junge Frau mitsammt der Schwägerin, die sich's für die Zukunft gemerkt hatte. Und der Rath war Gold werth.

(Fortsetzung folgt.)

### Wer eine gute Ernte zu erwarten hat.

Das ist eine Frage, welche diejenigen unserer Leser, die der liebe Gott in den Stand, welcher uns immer als einer der beneidenswerthesten erschienen ist, — wir meinen den Stand eines Landmannes und Ackerbauers gesetzt hat, besonders interessiren dürfte, und zwar grade jetzt, wo sie die Bestellung ihrer Felder und die Einsaat derselben zum Theil wieder ein Mal beendet haben, zum Theil noch damit beschäftigt sind. Sie säen ja alle in der Hoffnung auf eine gute Ernte, die wir ihnen auch von ganzem Herzen wünschen; um so mehr, als es auch uns Stadtleuten zu Gute kommt, wenn der liebe Gott die Arbeit der Landbauer also segnet, daß sie zu seiner Zeit dankbaren Herzens eine fröhliche Ernte halten können.

Warum uns der Stand des Landmannes ein so beneidenswerther dünkt, darauf wollen wir jetzt nicht weiter eingehen. Aber daran möchten wir erinnern, wie auch der Herr Jesus ihn sonderlich geehrt hat, unter Anderem dadurch, daß er sich selbst einem Säemann vergleicht, der guten Samen auf seinen Acker säete. Leider ist das Acker- und Saatkfeld des Heilandes, welches die Herzen der Menschen bilden, zum Theil, ja zum größten Theil der Art, daß der darauf gestreute gute Same des Wortes nicht die erwartete Frucht bringt. — Doch davon wollten wir eigentlich nicht reden, wenigstens zunächst und unmittelbar nicht, sondern von der Ernte, die unsre Landbebauer von ihren mit vielem Fleiß befestigten Aekern einzuheimen gedenken.

Nun, wer die zu erwarten hat, und zwar wie sie von allen gewünscht wird, nämlich eine gute, reichliche, daß er damit seine Scheunen füllen kann, das erfahren wir — was meinst du, lieber Leser, wohl — woher? Vielleicht aus dem „Bauernfreund“ oder aus der „Ackerbauzeitung“ oder aus einem „Lehrbuch der rationalen Landwirthschaft“? Derartige Blätter und Bücher mögen ja auch ganz gut sein und manche schätzenswerthe Belehrung enthalten, aber auf sie verwiesen zu werden und aus ihnen geschöpfte Belehrung zu erhalten, das erwartest du an dieser Stelle gewiß selber nicht. Und wenn es geschähe, so würdest du das mit Recht sehr befreundlich finden und am Ende denken, es seien die traurigen Zeiten wieder gekommen, wo man in den Kirchen, anstatt von dem Herrn Christo zu predigen, die Leute über den Nutzen der Stallfütterung, über die Vortheile einer wohl geordneten Fruchtfolge u. dgl. zu belehren pflegte, und dann, was nur zu loben wäre, schnelligst das Gemeindeblatt abbestellen. Nun, so viel an uns liegt, sollst du dazu keine Veranlassung bekommen.

Nein, das Gemeindeblatt bringt keine Belehrung über Gegenstände, die in den „Agrikulturisten“ gehören; — das überläßt es andern Blättern. Hier ist nur Platz für Belehrung und Rath zum Besten der unsterblichen Seelen, genommen aus dem Buch der Bücher, aus Gottes Wort. — Aber wie? Sollte in der Bibel auch Antwort zu finden sein auf eine Frage wie die obige? Allerdings, das ist wirklich der Fall, und könnten wir verschiedene Stellen heiliger Schrift bringen, die dahin gehören. Wir wollen aber nur einer Erwähnung thun; nämlich jener, welche sich in den Sprüchen Salomonis findet und Capitel 3, Vers 9 und 10 folgendermaßen lautet: „Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen deines Einkommens, so werden deine Scheunen voll werden und deine Kelter mit Most übergehen.“



Nun wollen wir auch gleich sagen, daß das ein Wort ist nicht nur für die Landbauer, sondern auch für andere Leute; auch für die Handwerker und Künstler, für die Tagelöhner und Gelehrten, für die Beamten und Kaufleute, kurz für Jedermann, wofür Standes er immer sein mag; denn was dem Landmann sein Acker, das ist ihnen das Geschäft, die Kunst, das Gewerbe, dem sie obliegen und, — je mehr sie damit verdienen, je größeren Gewinn sie daraus ziehen, das steht fest, desto lieber ist es ihnen. — Sieh, da haben wir also in diesem Spruche eine Antwort und zwar eine zuverlässige — denn Gottes Wort ist wahrhaftig — auf die Frage, nicht nur wer eine gute Ernte, sondern überhaupt, wer Gewinn und Segen von seiner Arbeit zu erwarten hat, nämlich: wer den Herrn ehret von seinem Gut und von den Erstlingen seines Einkommens.

„Wie das geschieht?“ Wenn man gebraucht nach des Herrn Willen, der es uns beschert und anvertraut, und dessen Haushalter wir sind. Nun gebrauchen wir freilich die von Gott empfangenen Gaben auch nach seinem Willen, wenn wir sie verwenden zur Beschaffung solcher Dinge für uns und die Unserigen, die zu des Leibes und Lebens Nahrung und Nothdurft gehören; aber hiezu bedarf es kaum eines besondern Gebotes oder dringender Ermahnung; das thun auch die Heiden und Unchristen, und Gottes Wort sagt, wer seine Hausgenossen nicht versorgt, der ist ärger denn ein Heide. Zu Gottes Ehre aber gereicht es, so wir unser Gut verwenden an die Armen, um ihren Hunger zu stillen und ihre Blöße zu decken, an Verlassene und Hülfbedürftige, an Wittwen und Waisen, denn das ist Gehorsam gegen sein ausdrückliches Gebot und das ist „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater“. Und solche Opfer der Liebe, dem Nächsten gereicht; die will der Herr ansehen, als hätten wirs ihm geopfert und will's reichlich vergelten. Denn also spricht der Wahrhaftige: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“ und abermal: „Gebet, so wird euch gegeben.“ Ja, wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, und hat die Verheißung, daß ihm der Herr wieder Gutes vergelten wird. Unsrer frommen Väter haben's gethan und auch die Wahrheit der Verheißung erfahren und bestätigt. Das bezeugen uns hinlänglich ihre Sprüche, als: „Almosen geben armet nicht“ — „Milde Gabe mehrt die Habe“ — „Almosen, das von Herzen kommt, dem Geber wie dem Nehmer frommt“ — „Wer für Andre lebt, hat am besten für sich gelebt“ — „Was man gibt mit Löffeln, segnet Gott mit Scheffeln“ — „Wer dem Armen leiht, dem zahlt Gott die Zinsen“ u. s. w.

Recht eigentlich aber und unmittelbar ehret du den Herrn von deinem Gut und Einkommen, wenn du davon aufwendest zur Förderung, Ausbreitung und Erhaltung seines Gnadenreiches, nämlich seiner Kirche. Gelegenheit dazu ist reichlich vorhanden. Da ist nicht nur die eigne Gemeinde mit ihren Bedürfnissen für Gotteshaus und Pastor, für Schule und Lehrer, sondern da ist auch die Synode mit ihren Anstalten zur Ausbildung junger Männer für das Predigtamt und Schulamt, da sind arme Gemeinden, denen zur Errichtung einer Kirche ein Scherlein recht willkommen ist, da sind die zerstreuten Glaubensgenossen, die durch Reiseprediger aufgesucht und zu Gemeinden gesammelt werden müssen,

da sind die vielen Millionen von Heiden, denen Boten des Evangeliums gesandt werden müssen, auf daß der Befehl Christi, allen Völkern das Evangelium zu predigen, ausgerichtet und der Wille Gottes, daß allen Menschen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, erfüllt werde. Das alles sind Gelegenheiten für den Christen, den Herrn zu ehren von seinem Gut und dasselbe gewinnbringend anzulegen. Daß dieser Gewinn aber nicht bloß ein ewiger ist — wiewohl dieser immer der eigentliche und rechte Hauptgewinn bleibt — sondern zum Theil auch hier schon empfangen wird, dafür möge auch folgende Erzählung Zeugniß ablegen.

Zu einem Geschäftsmann in B., der zugleich Kassirer einer Missionsgesellschaft war, kam eines Tages ein ihm unbekannter Mann, wie es schien aus dem Handwerkerstande, legte ein Papier mit Geld auf den Tisch, sagte dabei: „Vor de Heiden!“ und im Nu war er wieder zur Thür hinaus. Das wiederholte sich öfter. Unser Kassirer hätte aber doch gern gewußt, wer der Mann sei und nahm sich vor, beim nächsten Male ihn nach seinem Namen zu fragen. Das war aber vergebliche Mühe, denn er war bei seinem Kommen und Gehen so schnell, daß von ihm unsre lieben Plattdeutschen fast buchstäblich ihre Redeweise hätten gebrauchen können: „Siene Töns sind allwedder ut de Stuben herut, wenn de Hacken kum rin sind.“ Als nun aber einst bei seinem Oeffnen der Thür ein Geschäftsfreund des Kaufmanns und Missionskassirers ihm im Wege stand, brückte er diesem das Geld in die Hand mit der gewohnten Anweisung: „Vor de Heiden!“ und war verschwunden. Der auf diese unerwartete Weise zu einem Packet Geld Bekommene machte dabei ein etwas sonderbares Gesicht, denn der Mensch sieht meistens nicht am klügsten aus, wenn ihm unerwartet etwas überkommt, wovon er nicht weiß, was es soll. Unser Kassirer aber sagt ihm mit Lachen, er solle ihm das Geld nur geben, er wisse schon Bescheid davon, und erzählt ihm, wie es dieser Mann immer so mache, und seine Gaben würden nicht geringer, sondern größer. So legte denn der Geschäftsfreund das Missionsgeld in die rechten Hände. Ob er selbst noch etwas dazu gethan hat, weiß ich nicht; aber ganz schön wäre es gewesen, wenn ers gethan hätte. — Einst aber, als der Mann wieder ins Comptoir kommt und sein Papier hinlegt, gelingt unserm Kassirer doch, ihn festzuhalten und sagt ihm nun etwa: Es läge ihnen beiden doch dieselbe heilige Sache am Herzen und wüßten beide, daß sie um des Herrn willen der armen Heiden gedächten; da sei es doch wunderbar, daß sie so manchmal in dieser Angelegenheit sich sähen, nicht einmal die Hand geben und mit Namen nennen könnten. Er möchte doch gern wissen, wie es zugegangen sei, daß ihm die Mission so wichtig geworden sei. Und nun erzählte unser Freund dem Kassirer ungefähr Folgendes:

Ich habe zuerst, als ich mein eignes Geschäft anfang, schwere Zeiten durchgemacht. Meine Sache verstand ich und ging auch nicht ohne Gott meinen Weg. Den Sonntag machte ich nicht zum Arbeitstage, sondern ging zur Kirche — aber vom Segen Gottes spürte ich wenig in meinem Geschäft; es ging eher rückwärts als vorwärts, es wollte sich keine Kundschaft einstellen. Da hörte ich einst in der Predigt ein Wort, das mir aufs Herz fiel. Es wurde gefragt, ob wir auch was für den Herrn und

das Kommen seines Reiches thäten? Ich mußte mir sagen, daran hätte ich bis jetzt nicht gedacht. Für Arme hatte ich wohl eine Gabe gehabt, aber nicht für Ausbreitung des Reiches Gottes. Ich betete ja natürlich auch die Bitte: Dein Reich komme! Aber daß das Gebet doch schwerlich Gott gefallen könne, wenn es nur die Lippen oder die Gedanken sprächen, und von denen, die so beteten, nichts geschehe, was ihrem Beten entspräche, das war mir noch nicht in den Sinn gekommen. Von Stund an war es mir klar, das müsse und solle anders werden. Ich gelobte dem Herrn, von je 100 Thalern, die als Geschäftseinnahme durch meine Hände gingen, solle ein Thaler immer für die Heiden bestimmt sein; und von der Zeit an, da ich das so halte, ist des Herrn Segen sichtlich mit mir. An Kundschaft fehlt es mir so wenig, daß ich jetzt mit 4 bis 6 Gehülfen arbeite, und durch allerlei Umstände und Verhältnisse ist mein Grundstück, das ich vor Jahren kaufte, so im Werth gestiegen, daß ich um Tausende theurer es verkaufen könnte. Ich segne bis heute das Wort, das ich damals gehört habe.

Nicht wahr, lieber Leser, nun siehst du doch, daß, wenn obiges Bibelwort mehr beherzigt und befolgt würde, wir dann viel weniger reiche Leute hätten, die trotz alles Reichthums bettelarm sind, aber viel mehr Arme, die Gottes Segen reich macht, und daß es wahr gesprochen ist: 1. „Nichts richten Müß und Kunst ohn' Gottes Hülfe aus, wo er mit Gnaden ist, kommt Segen in das Haus.“ 2. „Plag' dich, ringe, Sorge, sinn', ohne Gott ist kein Gewinn.“ 3. „Der Bauer pflügt umsonst die Erde, spricht Gott nicht sein allmächtig Werde.“ 4. „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“

Und nun noch eine Geschichte.

Ein frommer, aber armer evangelischer Christ starb vor längerer Zeit als Ziegenhirt in Siebenbürgen. Als er im Sterben lag, ließ er den Ortsvorsteher an sein Strohlager rufen und übergab ihm tausend Gulden. Der Ortsvorsteher war nicht wenig erstaunt darüber, der Ziegenhirt aber sagte: „Daran habe ich mein Lebenlang gespart und hab es in Kreuzern zusammengelegt, die ich von meinem geringen Einkommen nahm. Es gehört meinem Herrn, der mich darüber zum Haushalter gesetzt hat, darum vermache ich es zur Hälfte der Kirche, die andere Hälfte aber soll gebraucht werden, eine Schulstube zu bauen, wo die armen Kinder in allerlei nützlichen Sachen und sonderlich in Gottes Wort unterrichtet werden.“ Und nach einer Stunde war er selig im Herrn entschlafen.“

Von diesem Manne könnte man sagen: Er hat gelebt wie ein Armer und ist gestorben wie ein Reicher; denn nicht der ist reich, der viel hat, sondern der wenig bedarf und einen gnädigen Gott hat; wie auch das Sprüchwort sagt: „Gold macht nicht reich, es sei denn reich das Herz zugleich“, oder: „Was hilft viel Geld in der Kiste, wenn der Teufel den Schlüssel dazu hat.“

### Aus der Judenmission.

Die Freunde des Reiches Gottes werden gerne wieder einmal hören, daß noch immer das Heil in Christo dem armen Judenvolk gepredigt wird. Der eifrige luth. Missionar D. Landsmann hat öfters Gelegenheit, vielen Juden auf einmal das liebe Wort zu sagen. Wie er es macht, zeigt nachfolgen-

der Vortrag, welchen er am 21. Februar d. J. in einer öffentlichen Halle gehalten hat, wohin die Juden eingeladen und auch gekommen waren. Liebe Kinder Gottes, helfet beten, daß doch immer etliche gerettet werden. Gegenwärtig hat Missionar Landsmann eine aufrichtige jüdische Frau im Unterricht, ihr Mann steht schon bereit, die hl. Taufe zu empfangen, und deren Kinder gehen schon in die christliche Schule.

Ein Vortrag,

gehalten vor einer Menge Juden über  
4. Mose 10, 29—32.

„Und Mose sprach zu seinem Schwager Hobab, dem Sohne Reguels aus Midian: Wir ziehen nun hin nach dem Ort, von dem Jehovah sprach: ihn will ich auch geben; so komme mit uns, und wir wollen dir Gutes thun, denn Jehovah hat Israel Gutes zugesagt. Und er (Hobab sprach zu ihm: Ich will nicht mitgehen, sondern in mein Land und nach meinem Geburtsort will ich gehen. Und er (Mose) sprach: Verlasse uns nicht, denn du weißt einmal unsere Lagerplätze in der Wüste, und warest uns statt Augen. Und es soll sein, so du mit uns gehst, und es geschieht das Gute, das Jehovah uns thun will, wollen wir dir Gutes thun.“

Meine theuren Freunde aus Israel!

Dieser verlesene Abschnitt des alten Testaments ist ein herrlicher und gewaltiger Abschnitt und kann ich mich heute noch nicht an demselben satt lesen, obgleich ich die heilige Schrift schon seit 30 Jahren lese und studire. Zwar rebete Mose mit seinem Schwager kurze, und scheinbar einfache Worte, aber wie eindringlich und tiefe herrliche Worte. Sie sind von unaussprechlich großer Bedeutung, und sind für unsere Seelen Seligkeit geschrieben worden, damit wir daraus lernen den Weg des Lebens zur ewigen Seligkeit. — Ja, eindringlich und beherzt rebete Mose mit seinem Schwager Hobab (dem Geliebten) und begehrte von Herzen, daß er mit Israel gehen sollte, um ihnen statt Augen d. h. Platanweiser zu sein, damit auch er theilhaftig werde des Guten, welches Jehovah seinem Bundesvolk zugesagt hatte. — Aber was geschah? Hobab schlägt ab, er will nicht mit Israel ziehen, er will nach Midian zu seinen Freunden und Verwandten, die nicht zum Volke Gottes gehören, zurückkehren, er will nicht theilhaftig werden des Guten, welches Gott Israel zugesagt hatte! Er will nicht länger die Strapazen der Wüste mit dem Volke Gottes tragen, er ist müde geworden; er will in Midian seine bequeme Ruhe genießen! Er war nicht wie sein Schwager Mose, der, „als er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharaos heißen wollte und erwählte lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitlichen Ergänzungen der Sünde zu haben; und achtete die Schmach des Messias, welcher von Israel kommen sollte, für größeren Reichthum als alle Schätze Egyptens: denn er sah die Belohnung an.“ (Ebr. 11, 21—26.)

So, meine Freunde, stehen heute noch Millionen und abermal Millionen Menschen, und besonders leider unser ganzes Volk, und wollen nicht mit dem Volke Gottes in der Wüste dieses Lebens nach dem himmlischen Kanaan ziehen; sie wollen nicht „das

Gute“, welches Gott Israel zugesagt und mit einem Eide versiegelt hat (1. Mos. 22, 16—18), annehmen und genießen; sie wollen in Midian bei ihren Freunden und Verwandten bleiben; sie wollen mit denen halten, die außer der Bürgerschaft Israels stehen! Sie wollen nicht auf dem schmalen Weg der Buße und des Glaubens, der zum ewigen Leben und zum himmlischen Kanaan führt, eingehen, sondern auf dem breiten, nach dem Fleisch bequemlichen Weg der Sünde bleiben, und die Welt mit ihrer Wollust genießen, bis sie wie Sodom und Gomorra untergehen! —

Was aber, meine Lieben, hat denn Gott Israel für Gutes zugesagt? Ist es nur das Land Kanaan allein und nichts weiter? Ja, gewiß, auch das Land Kanaan hat Gott ihnen zugesagt, aber mit der Bedingung: wenn sie in seinen Geboten wandeln, und seine Rechte und Gesetze halten werden. Thun sie das nicht, so gehen sie nicht allein ewig verloren, wie geschrieben steht: „Verflucht ist ein jeglicher Mann, der nicht das ganze Gesetz hält“, und „die Seele die gesündigt hat, soll sterben“, sondern auch das Land sollen sie verlieren. (Siehe 3. Mos. 26; und 5. Mos. 28.) — Es ist nicht allein das Land, das irdische Gut, sondern es geht noch viel weiter! — Damit Ihr aber mir nicht widersprechen könntet, will ich nicht meine Erklärung des Wörtleins „tob“ („das Gute“ oder „den Guten“) geben, auch nicht die Erklärung der christlichen Theologen, sondern wie Euer alter Talmud selber das Wörtlein „tob“ in der heiligen Schrift erklärt. Er sagt: „En tob ela Hamaschiach“ d. h. wenn Gott Israel Gutes zugesagt hat, ist es entweder in dem Messias, oder es ist der Messias selber! Sehet, so lehret der Talmud, und Ihr könnt mir nicht vorwerfen, daß ich die Worte verdrehe, oder anders auslege als Euer Talmud selber, und er hat recht, ich stimme ganz mit ihm überein! Christus, der Messias, ist das Centrum der Bibel; Er allein ist Gottes Güte, Gottes freie Gabe, Gottes Gnade, Gottes Liebe, ja Gottes Zusage und Verheißung! Er ist Gottes Gerechtigkeit, Gottes Heiligkeit und Gottes Wahrhaftigkeit, in Ihm ist alles erfüllt worden, was Gott uns in seinem Wort versprochen hat. Gott der Gerechte ist mit uns Ungerechten durch den tob, den Messias, versöhnt worden, uns gehört nun Himmel und Seligkeit, weil der tob es für uns durch sein Leiden und Sterben (Jes. 53.) erworben hat; wir gehen nun aus dieser Wüste des Lebens in das ewige, himmlische Kanaan, wo weder Satan, noch Sünde, noch Tob sein wird. Das, meine Freunde, ist das Gute, welches Gott in seinem Wort Israel zugesagt hat, mit dem Messias auch das ewige Vaterland. — Dieses herrliche Gut wollte Mose gern auch seinem Schwager zuwenden, aber, wie es hier steht, schlägt Hobab es ab, und will nicht mit Israel ziehen, er will in Midian bei den Weltkindern bleiben. Ob Hobab mitgegangen ist, weiß ich nicht, wir finden seinen Namen nicht mehr in der Bibel, so auch den Namen seines Schwiegervaters Jethro nicht (2. Mos. 18, 27.), und ich habe ein Recht, über sie beide zu zweifeln. —

(Schluß folgt.)

Unser Herr Gott schweiget stille bis zu seiner Zeit. V, 200. Dr. W. Luther.

## Kürzere Nachrichten.

— Die Staats-Schulpfeilsche soll nun, wie es scheint, ernstlich an unseren Gemeindefschulen in Wisconsin probirt werden. Die Staatschulbehörde im 8. Staatschuldistrikt, im Town Sullivan, Jefferson Co., Wis., dem County, aus welchem Gouverneur Hoard kommt, hat 3 deutsche Familienväter, 2 Lutheraner und 1 Katholiken, vor dem Friedensrichter Ch. F. Krebs in Town Jefferson verklagt, weil sie ihre Kinder nicht die öffentliche Staatschule, sondern ihre betreffenden Gemeindefschulen besuchen ließen. Der über den Verlauf des am 21. Mai verhandelten Prozesses eingelaufene telegraphische Bericht an die Tagesblätter, für dessen vollkommene Richtigkeit wir nicht einstehen können, lautet:

„Auf Grund einer Klage des Schulboards vom District No. 8 in Sullivan befanden sich William Wendt, Chas. Moods, Mrs. Moods und Fred. Keller, alle von Sullivan, vor Richter Krebs, um sich dafür zu verantworten, daß sie ihre Kinder nicht in eine solche Schule, wie sie das Bennettsgesetz vorschreibt, gesandt haben. District-Anwalt W. H. Rogers vertrat die Anklage und George Grimm hatte die Verteidigung übernommen. Es wurde beschworen, daß die Schulbehörde bei Feststellung der Schulzwangsperiode das Wort „consecutive“ (aufeinanderfolgend) ausgelassen hätte, sowie die Worte „private“ als auch „öffentliche“ Schulen in ihrer Ankündigung, welche vor dem ersten September zugesandt werden müsse, bevor Strafverfahren eingeleitet werden könne. Auch müsse eine fünfjährige Frist gegeben werden.

In Folge dieser Informalitäten wies der Richter die Klage ab.“

Also wegen eines Formfehlers abgewiesen! Damit ist weder für die Gegner, noch Verteidiger des Bennetts-Gesetzes etwas gewonnen!

— Aus Rock Island, Ill., kommt die Nachricht, daß in dem dortigen Augustana-College der schwedischen lutherischen Augustana-Synode eine Typhus-Epidemie ausgebrochen sei. Vierzig Personen sollen an der Krankheit darnieder liegen und einer der Studenten, Gustav Swenson von South Bend, Ind., ist bereits an derselben gestorben. Von den vierzig Krankheitsfällen sollen, wie gemeldet wird, nur zwei bedenklicher Natur sein. Der Vorstand des College beschloß, das Institut zu schließen und die Sewers und Senkgruben, deren schlechter Zustand die Krankheit verursacht haben soll, untersuchen zu lassen.

— Während der letzten und vorletzten Woche vor Pfingsten tagte in Saratoga, N. Y. eine Versammlung der Presbyterianer, auf welcher berichtet wurde, daß in dieser Gemeinschaft 1100 Gemeinden ohne Prediger seien und daß während der Zeit von der letzten Versammlung bis zu der gegenwärtigen 330 Gemeinden sich aufgelöst haben. Das sieht allerdings nicht sehr gedeihlich und erfreulich aus. Mit diesen vakanten Gemeinden nämlich hat es eine andere Bewandnis als es mit solchen in der Regel bei uns hat. Wo bei uns Gemeinden längere Zeit ohne einen eigenen Prediger sein müssen, hat das zumeist seinen Grund darin daß dieselben noch nicht stark genug und im Stande sind, einen Prediger zu erhalten, während sie dort nicht mehr dazu im Stande sind und die 1100 dem Schicksal der 330 entgegen gehen: sie werden über kurz oder lang sich auch auflösen. Uebrigens darf man hieraus nicht schließen, daß in jener Gemeinschaft ein eigentlicher Predigermangel herrsche; im Gegen-



theil, es ist Ueberfluß, denn den 1100 predigerlosen Gemeinden stehen 1500 gemeindelose Prediger gegenüber, denen aber die kleinen Gemeinden nicht so viel bieten können, als sie meinen, zum Leben zu bedürfen, weshalb sie denn sonstigen Geschäften sich zuwenden, in denen sie, wie der landläufige Ausdruck lautet, ihr Leben besser machen können, als im Pfarrdienst an solch einer kleinen Gemeinde. Mit einem so bescheidenen Gehalt wie die lutherischen Pastoren an den deutschen Gemeinden sind eben jene Herren nicht zufrieden. — Gleichzeitig mit der vorstehenden statistischen Notiz lesen wir auch von einem sonderbaren Vorschlag, der dem Concil von Saratoga gemacht wurde, betreffs der Ausbildung junger Prediger und betreffs der Amtarbeit der im Amt stehenden. Der Vorschlag ging nämlich dahin: die Anforderungen betreffs beider herabzusetzen; die jungen Leute, welche sich für das Predigtamt vorbereiten, nicht mehr so viel lernen zu lassen wie bisher, da das Heil der Kirche nicht in der theologischen Ausbildung ihrer Prediger beruhe, sondern in der Förderung christlichen Lebens; und zum andern solle man die Arbeit der im Amt stehenden Prediger ermäßigen und von dem, was bisher zu den Obliegenheiten des Predigers gehört, mehr den Familien überlassen. Was damit gemeint ist, war in dem uns vorliegenden Bericht nicht gesagt, auch nicht, ob der Vorschlag angenommen worden; aber eine besonders günstige Meinung von der Strebbarkeit der Presbyterianer in uns zu erwecken, dazu hat dieser Vorschlag nicht beigetragen. —

— Die Zahl der Herrnhuter-Gemeinden in Amerika beläuft sich auf nicht mehr als 97. Die Gliederzahl der meisten von ihnen ist eine geringe. Die größten Gemeinden sind die in Bethlehem, Pa. mit 2066 Seelen und 1431 Kommunikanten und die zu N. Salem, N. C., mit 1038 Seelen und 699 Kommunikanten. Die Gesamtzahl der Seelen in den 5 Distrikten, in welche die amerikanische Provinz eingetheilt ist, beträgt 18,091. Von diesen sind 11,358 kommunicirende, 1307 nicht kommunicirende Glieder und 5346 Kinder. Was es mit den nicht kommunicirenden Gliedern (?) für eine Bewandniß hat, ist uns unbekannt.

— Die Gegend Deutschlands, in welcher es um den Kirchenbesuch am traurigsten steht, scheint das Severland und Butjedingerland im Norden Oldenburgs zu sein. Es ist das eine außerordentlich reiche Marschgegend, wo der Reichthum an irdischem Gut das Verlangen nach geistlichen Gütern gänzlich erstickt haben muß, da der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes fast gänzlich aufgehört hat. Es soll eine ganze Reihe von friesischen Dörfern geben, in denen an Sonn- und Festtagen der Regel nach höchstens 2 bis 3 Personen zur Kirche kommen. Sollte es möglich sein? —

— Am 9. März d. J. starb zu Straßburg der bekannte Führer der Immanuel-Synode und Herausgeber der Dorfkirchen-Zeitung, Pastor Julius Dieblich, im Alter von 71 Jahren.

— In Eilsdorf bei Wschersleben, in der Provinz Sachsen wurden am Palmsonntage zwei junge vornehme Japanesen getauft, der eine, Arima, aus gräflichem, der andere, Kobayakawa, aus einem alten fürstlichem Geschlecht. Beide hatten mit den Kindern des Orts den Confirmanden-Unterricht besucht und empfingen die heilige Taufe, als diese ihren Taufbund erneuerten. Die beiden Täuflinge bekannten öffentlich ihren Glauben mit den Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses und zwar in

gutem, vernehmlichem Deutsch. Der eine, Arima, welcher den Namen Kurt empfangen hat, ist nach Berlin gegangen, um Offizier zu werden; während der andere, Kobayakawa, mit dem Taufnamen Bruno, zunächst ein Gymnasium besucht, um später die Rechte zu studieren.

— Aus Berlin wird in den kirchlichen Blättern berichtet, daß der Andrang zu den Passionsgottesdiensten während der stillen Woche so groß war, daß Tausende in den Kirchen nicht ein Mal mehr einen Stehplatz finden konnten und deshalb vor denselben umkehren mußten; und das, obgleich zwei bis drei mal so viel Gottesdienste gehalten wurden wie sonst. Die Klagen über Mangel an Platz in den Kirchen haben auch ihre erfreuliche Seite. —

— Das kön. bayerische Obergericht in München hat kürzlich eine Entscheidung getroffen, nach welcher in Bayern Jedermann, der aus der Landeskirche austritt, eine „Glaubenspartei für sich“ zu bilden berechtigt sei und seine Kinder nicht mehr zum schulpflichtigen Religionsunterricht zu schicken brauche. Bisher galt in Bayern, wie in den übrigen deutschen Bundesstaaten, die Regel, daß der aus der Landeskirche Auscheidende den Austritt nur für seine Person zu erklären befugt sei, und alle vor dieser Erklärung gebornen Kinder der Kirche noch so lange angehören, bis sie selbst nach zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre den Austritt erklären. Der oberste bayerische Gerichtshof aber hat für Bayern diese Rechtsanschauung nunmehr als unzutreffend bezeichnet und jedem Ungläubigen oder Andersgläubigen ohne weiteres das Recht zugesprochen, seine Kinder dem Religionsunterrichte der Schule zu entziehen.

— In der liberalen Schweiz gibt es Massen von ungetauften Kindern. Da dieselben aber doch confirmirt werden wollen, so traten die kirchlichen Vertreter sämtlicher Cantone zu einer Conferenz in Bern zusammen, um zu berathschlagen, was zu machen sei. Merkwürdig! daß hierzu überhaupt eine Conferenz nöthig war. Mit Stimmenmehrheit wurde nun zwar beschloffen, daß die Taufe notwendig sei; immerhin aber hat sich ein Canton gefunden, nämlich St. Gallen, der die Confirmation auch ohne vorherige Taufe für zulässig hielt, während ein Canton, Basel-Stadt, zu keiner Entscheidung kommen konnte. So weit haben's die Liberalen gebracht, und es kann einen nicht weiter Wunder nehmen, wenn bei der von ihnen herbeigeführten geistlichen Hungersnoth, die in den protestantischen Kirchen der Schweiz herrscht, die, welche dieselbe verspüren, sich dem Methodismus zuwenden, und gegenüber den von den Liberalen gebotenen Trägern ihn für kostbare Nahrung halten. Die Methodisten haben denn auch bereits über fünf Tausend Seelen in der Schweiz für ihre Gemeinschaft gewonnen. Aber billig ist das Evangelium der Methodisten nicht; es hat jene 5000 methodistische Gemeindeglieder im letzten Jahre nicht weniger als 180,000 Franks gekostet.

— Am 30. März ist mit dem Bau der Eisenbahn von Jaffa (Joppe) nach Jerusalem begonnen worden. Finanz-Agent der Gesellschaft, welche den Bau unternommen hat, ist das deutsche Bankhaus J. Frutiger u. C. in Jerusalem. Die Länge der Bahn wird 50 Meilen betragen. Sie hat vom Meer bis nach Jerusalem eine Steigung von 2500 Fuß zu überwinden. —

— In Okajama in Japan hat ein angehender Arzt, Namens Ischi, vor zwei Jahren mit drei Kindern ein Waisenhaus, nach dem Vorbild von Georg Müller eröffnet. Jetzt zählt dasselbe 55 Kinder. Das Haus selbst ist bisher ein buddhistischer Tempel gewesen. Dieser Mann soll ein ganz besonders uneigennützig und eifriger Christ sein, dem schon wunderbare Gebetserhörungen zu Theil geworden.

**Büchertisch.**

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Wonnberger. Sie ist fest gegründet. Festgesang für Kircheinweihung. 2. Auflage.

Ueber diese Komposition schrieb Fr. J., als die 1. Auflage erschien, das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“: „Es ist ja schon mancher schöne und würdige Kirchweih-Hymnus vorhanden, und darunter mancher von bleibendem Werth; aber wer den vorliegenden von C. Wonnberger in die Hand nimmt, wird alsbald diesen nicht missen wollen, erstlich schon des Textes (Psalm 87, 1—4; 84, 2. 3.; Ps. 134; 150, 6), und dann der herrlichen Composition wegen; wie denn sowohl Orgelbegleitung, wie die einzelnen Gesangstücke lieblich, würdig gehalten, ja die meisten Passagen ausgezeichnet wohlklingend sind, so daß sie Herr W. mit Recht für die gelungenste seiner bisherigen Compositionen hält. Auch ist dieser Hymnus verhältnißmäßig leichter, als die bisherigen (— zum größten Theil aus C. Dur, das Uebrige ein liebliches Quartett aus As —). Die äußere Ausstattung ist auf's Beste besorgt. —“

Vom luth. Konkordia-Verlag, St. Louis, Mo.: Synodalberichte der ev.-luth. Synode von Missouri u. a. St.:

Michigan Distr. Lehrgegenstand: Freiheit vom Sabbath des alten Bundes. Preis 25 Cents.

Desslicher Distr. Lehrg.: Berufung zum Amt der Kirchendiener. 10 Cents.

Minnesota und Dakota Distr. Lehrg.: 10tes Gebot. 25 Cents.

Canada Distr. Lehrg.: Amt der Schlüssel. 10 Cents.

Südllicher Distr. Unterschied zwischen rechtläubiger und irrgläubiger Kirche. 12 Cents.

XIII. Synodal-Bericht der ev.-luth. Freikirche von Sachsen u. a. St. Lehrg.: Abendmahlsgemeinschaft. 35 Cents.

Fr. Brunn (luth. Pfarrer in Steeden, Nassau): „Gottes Wort und Luthers Lehr“. Erklärung des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers für reifere Christen. Für Amerika zu beziehen durch Rev. N. Brunn, Holyoke, Mass., oder Rev. Fr. Brunn, Straßburg, Ill.

Preis: geb. mit Lederrücken \$1.25.

Diese ausführlichere Katechismus-Erklärung beruht auf einer lebenslänglichen, mit großer Vorliebe gepflegten Beschäftigung des in schweren Kämpfen gereiften ehrwürdigen und geschätzten Herrn Verfassers mit dem kleinen Katechismus Dr. Luthers. Hiezu gab ihm besonders Gelegenheit sein Amt als Pastor vieler zerstreuter luth. Gemeinden, die sich unter seiner

Leitung durch Austritt aus der unirten Kirche in Mas-sau und anderen Orten gebildet, sowie seine Stellung im Proseminar zu Steeden, wo es überall galt, den Grund reiner, klarer und fester luth. Lehre ans Herz zu legen.

Dies letztere geschieht auch durch die vorliegende Katechismus-Erklärung, welche nicht nur für Pastoren und Lehrer, sondern für alle reiferen Christen bestimmt ist und von solchen gewiß mit großem Segen gelesen werden wird. Die Darstellung geschieht in gemeinschaftlicher Weise, so daß jeder verständigere Christ sie zu fassen vermag. Dabei ist sie neben aller Lehrhaftigkeit in erbaulichem Tone gehalten und eignet sich auch zum Gebrauch in Hausandachten und Lesegottesdiensten.

Papier, Druck, Einband, überhaupt äußere Ausstattung sind vorzüglich.

„Aus schweren Tagen.“ Drei Erzählungen.

Verlag von Louis Lange, St. Louis, Mo.

Auf vielseitigen Wunsch hat der Herr Verleger diese schönen und gediegenen Erzählungen wieder zum Abdruck gebracht. Das Buch wird besonders auch Lesevereinen empfohlen!

Der Preis des schön in Leinwand gebundenen Exemplares ist 75 Cents, broschiert 50 Cents.

## Vorläufige Anzeige.

Nach dem Synodalbeschuß vom letzten Jahre wird, so Gott will, unsere Anstalt zu Watertown ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum öffentlich feiern. Am 17. Juni, Morgens um 10 Uhr, wird der Schluß durch einen öffentlichen Redeakt stattfinden, bei welcher Gelegenheit 14 Schüler vom Collegium und 6 von der Lehrerschaft graduiert werden. Nachmittags findet eine Versammlung der früheren Schüler und Abends ein gemeinsames Festessen statt. Am 18. Juni wird Morgens Festgottesdienst im Freien auf dem Anstaltsplatze gehalten werden. Herr Präses von Rohr wird eine kurze englische und Herr Pastor Jätel eine kurze deutsche Predigt halten. Dann folgt eine kurze Rede von dem Unterzeichneten. Nachmittags werden Reden auf der Insel gehalten werden, und Abends soll ein Concert auf dem Anstaltsplatze stattfinden. Von Milwaukee aus wird ein Extrazug abgehen. Von allen übrigen Plätzen können Festgäste zu ermäßigtem Preise befördert werden. Alle Glieder unserer Synodal-Gemeinden und sonstige Freunde werden hiermit auf das herzlichste eingeladen.

A. F. Ern st.

Watertown, Wis., den 21. Mai 1890.

## Orgelweihe.

Am Sonntag Rogate hatte die hiesige St. Joh.-Gemeinde eine besondere Freude, es wurde ihre neue Orgel eingeweiht. Unter den Gästen aus den Nachbargemeinden befanden sich auch die Herren Lehrer H. Denninger von Morrison und E. Schmidt von Wausau. Ersterer hatte gütigst das Orgelspiel übernommen. Nachdem Unterzeichneter den Weiheact vollzogen, hielt Herr P. G. W. Albrecht von Morrison die Predigt über Psalm 150.

Die Orgel ist ein in jeder Beziehung vortreffliches Werk, sowohl was die äußere als innere Ausstattung betrifft und macht dem Erbauer Edm. Gieseler in Evansville, Ind. alle Ehre. Sie hat 8 klingende und 2 mechanische Register, außerdem noch Forte- und

Piano-Pedal. Die innere Mechanik arbeitet leicht, genau und geräuschlos. Der Ton ist kräftig und voll, dabei doch wohlklingend und sanft. —

Gottes Lob erhöhen und die Andacht fördern zu helfen — dazu möge fortan diese Begleiterin des lieblichen Gesanges der Gemeinde des Herrn in unserem lutherischen Zion dienen. „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingend deinem Namen, du Höchster“, Ps. 92. Darum: „Lobet den Herrn in seinem Heiligthum, lobet ihn mit Posaunen, mit Psalter und Harfen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen. Alles was Odem hat, lobe den Herrn. Hallelujah“. Ps. 150. A. W. Reibel.

Rosecrans, Manitowoc Co., Wis.

## Ordination und Einführung.

Herr Candidat Carl Abbtmeyer, berufen von der ev.-luth. Gemeinde in East Farmington, wurde am Sonntage Cantate im Auftrage des hochw. Präses unserer Synode, inmitten seiner Gemeinde ordinirt und eingeführt.

Gott wolle die Arbeit des lieben Bruders krönen mit reichstem Segen! A. F. Nicolaus.

Adresse: Rev. Carl Abbtmeyer,  
East Farmington, Polk Co., Wis.

## Synodal-Versammlung.

Am Donnerstag, den 19. Juni, Morgens, beginnen, s. G. m., die diesjährigen Sitzungen der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. in der Kirche der Gemeinde zu Watertown. Im Auftrage des Präsidiums M. Cidmann.

Außer der noch nicht beendeten Vorlage von P. C. Jäger über die heilige Taufe, liegen vor:

Thesen über Christliche Gemeindegemeinden,  
gestellt von P. R. Pieper.

Zur Vorbemerkung: Als den eigentlichen Begründer des Volksschulwesens, insbesondere der christlichen Gemeindegemeinden, haben wir den Reformator der Kirche, Dr. M. Luther, anzusehen.

### Thesis I.

Christliche Gemeindegemeinden sind solche Anstalten, in denen die Kinder in der — reinen — Lehre des Wortes Gottes unterrichtet, die weltlichen Gegenstände im Geiste der heil. Schrift gelehrt und das Wort Gottes als das Mittel der Erziehung gebraucht wird.

### Thesis II.

Die Pflicht, solche Schulen zu gründen und zu erhalten, folgt aus dem allgemeinen Missionsbefehl von Gott allen Christen, und dem besonderen Befehl, den Eltern gegeben, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuziehen.

### Thesis III.

Die Aufgabe der christlichen Gemeindegemeinde ist, die Kinder zu wahren Christen und zu guten Staatsbürgern zu erziehen.

### Thesis IV.

Um diese Aufgabe zu lösen, bedarf es wahrhaft christlicher, gläubiger Lehrer, denen das Seelenheil der ihnen anvertrauten Kinder ernstlich am Herzen liegt, geeigneter Lehrmittel und daß Eltern Pastoren und mit den Lehrern Hand in Hand arbeiten.

### Thesis V.

Christliche Gemeinden und Pastoren haben daher die Pflicht, darauf zu sehen, daß die Kinder in ihrer Mitte, soweit die äußeren Verhältnisse dies ermöglichen, nur die Gemeindegemeinde besuchen.

### Thesis VI.

Die Errichtung und Erhaltung christlicher Schulen ist daher nicht bloß Sache der einzelnen Eltern,

welche Kinder haben, sondern der Gemeinden, bezw. der Kirche.

Unterzeichneter möchte alle, die während der Synodal-Versammlung Quartier zu haben wünschen, dringend bitten, die Anmeldung nicht zu versäumen, sondern dieselbe bis zum 1. Juni einzuschicken. Des Jubelfestes wegen sind viele Synodalgäste zu erwarten und können daher Unangemeldete auf Quartier nicht rechnen.

J. H. Brod mann.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXV: PP Bergmann 5.25, Hoffmann 5.50, Ant. Pieper 20, Schöme 25.20.

Jahrg. XXIV, XXV: PP J. G. Dehler 2.10, Sprengeler 2.10, Herr Lucas 24.33.

Jahrg. XXIV: Herr Molbenhauer für Kählow, Mimming, Krubsack, J. M. Dornfeld, Woltmann, J. Dornfeld 6.30.

Jahrg. XXIII, XXIV: A. Machmüller 2.10.

E. H. Jätel.

Für das Seminar: P. Ungrodt, Conf.-Coll. der Gem. in Medford \$7.

Berichtigung: In voriger No. muß es heißen: P. Jätel von N. N. \$50, nicht 50 Cts.

Für Professoren-Gehalt: P. Hoffmann, Conf.-Coll. der Salems-Gem. \$15.

E. H. Jätel.

Im Laufe des Jahres habe ich folgende Gaben dankend erhalten:

Zur Anschaffung der Tische und Schränke für das Mineralien-Kabinett: P. Nicolaus \$1, Prof. Noß \$1, früher quittirt \$13.75 — Summa \$15.75; ausgegeben \$25.40, bleibt eine Mehrausgabe von \$9.65.

Für den Haushalt: P. Hagedorn, Coll. \$1.50, P. Körner, Coll. \$1.75, P. Bodt, Föhlinger je 50 Cts.

Für Bibliotheks-zwecke: Prof. De Jelland, Northfield, Minn. \$25.

Zur Verschönerung der Anstalt: Hrn. Lehrer Seibel \$2.50. Von demselben auch \$2.50 zur Unterstützung eines Studenten.

J. Henry Ott.

Seminar-Haushalt: P. H. Ebert aus seiner Gem. in Town Franklin, Milwaukee Co., Eier-Coll., gef. und zur Stadt gefahren durch Vorsteher Fischer sen.: F. Fischer, Behrendt, J. Lüneburg je 2 Dug., G. Hermann 3, F. Wolter jun. 4, Frahm, L. Barg, Bender, Wendt je 1, Baumgardt, Schlüter 1½ Dug., F. Müller 13 Stück, Tretow 19 Stück; gef. und zur Stadt gefahren durch Vorst. Knefer: von Knefer 4, Stremke 3, Heiser, Schwarz, Ueder je 1, Eggert, Beber, Schmeling, Haber, Schulz je 2, alles in Dug.; gef. und zur Stadt gefahren durch Vorst. H. Bruß in Dug. von J. Sievert, J. Sander, H. Behrens, H. Bruß je 2, F. Manske 1, J. Marti 3, F. Wolter sen. 5½; gef. durch Vorst. Martin in Dug. von P. Martin, Barg, N. N., Delikat je 2, Salcho, Sidler, Westphal, Fuhrmann je 1½, Baumann ½, H. Sander, Blomberg, M. Martin, Schindhelm, Dittmar, Pittelkow je 1, Robran 1½ und Wurst, Kerke 1½, Karsten 3; durch Vorst. Staats gef., von Frau Müller 50 Cents, Eier in Dug. von Generalkth, Günther, A. Bruß, C. Schulz je 2, H. Schmidt 3, J. Staats 2 und 1 Bushel Kart., F. Ludwig 2 und 1 Sad Kart., Radow 1 und 3 lb Butter, Krull 3 und 1 Bu. Kart., Vike 1 und 1 Rolle Butter, Bull 3 und 1 Wurst, H. Müller 1 und 1 Wurst und Kraut, F. Ludwig 3 und 1 Wurst, F. Bruß 2 und 1 Sad Kart.; durch Vorst. Gräfle gef., von G. Gräfle, R. Füllmann je 3, D. Pappe, Krebs, Lambert, Heibite, Mierßwa, Pegold je 2, H. Franke 2½, G. Gutknecht, Maier je 1, J. Rabe 1½ Dug. Eier. — Durch P. H. Koch, Coll. der Gem. in Paris am 2. Sonntag nach Ostern \$7.50, Dankopfer von J. Dörflinger \$1, P. F. B. Popp, Palmsonntags-Coll. der Gem. in Baraboo \$4.63 und Confim.-Coll. der Gem. in North Freedom \$3.27.

Für arme Studenten: Durch P. H. Bodt in Waterloo, Wis., Coll. auf der Hochzeit von Herrn A. Hoffmann mit Fr. A. Häse \$5.

Herzlich dankt Namens der Anstalt  
E. A. Noß, Inspektor.